Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 24

Artikel: Die erste Schreibmaschine

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

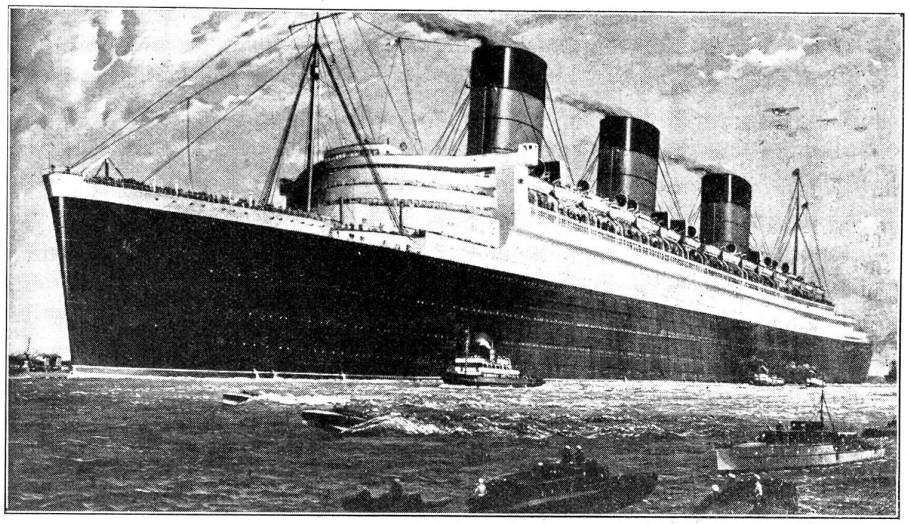
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Breite 40 Meter und die Höhe vom Kiel bis zum obersten Deck 45 Meter, wozu noch die 30 Meter hohen Maste kommen, also insgesamt 75 Meter. Mit anderen Worten, man kann bequem drei fünfstöckige Häuser einer Großstadt, deren Durchschnittshöhe 25 Meter beträgt, aufeinanderstellen, resp. die Länge würde einer Straße von ca. 25 derartigen Häusern entsprechen. Insgesamt verfügt das Schiff über 5 Decks und 7 darunter befindlichen weiteren Etagen, also insgesamt 12, die von 21 Fahrstühlen, verteilt über das ganze Schiff, durchquert werden. Es versteht sich natürlich, daß besonders in der ersten Klasse jeglicher Luxus vorhanden ist, den man erwartet, und daß neben den großen Speisesälen die entsprechenden anderen Räumlichkeiten, wie Bars, Lese- und Schreibzimmer, Rauchsalons, Kinderspielzimmer, Kino, eine Bibliothek mit 2000 Büchern in den verschiedensten Sprachen, Schwimmbad usw. usw. enthalten ist. Aber auch die sogenannte dritte Klasse kann sich sehen lassen, und enthält gleichfalls all die verschiedensten Räumlichkeiten, nur mit dem Unterschied vielleicht, daß ihre Ausstattung nicht so kostspielig und vornehm ist. Denn was das letztere anbelangt, so fanden die seltensten und mannigfaltigsten Edelhölzer beim Bau und insbesonders den Inneneinrichtungen Verwendung, wobei nicht weniger als 50 verschiedene Holzarten aus allen Teilen der Welt verarbeitet wurden, mitunter Hölzer, die bisher in Europa unbekannt waren. Daneben wurde in der Hauptsache noch Glas als Baumaterial verwendet, ja einige Räumlichkeiten, wie zum Beispiel die Veranden auf Deck 2c. bestehen fast ausschließlich daraus. Dies kann man vielleicht schon daraus ersehen, daß nicht weniger als 2500 Quadratmeter Glas verwendet worden ist.



Die „Queen Mary". Das 340 Meter lange Riesenschiff der Cunard White Star Linie.

Es versteht sich natürlich auch, daß alle technischen Errungenschaften eines modernen Hotels zur Bequemlichkeit der Gäste Verwendung fanden. Die Säle können entweder geheizt oder „air conditioned", also gekühlt werden. Alle Kabinen ohne Ausnahme verfügen über fließendes kaltes und warmes Wasser. Man kann überall, wo man sitzt, durch Klingeln des Steward rufen, oder kann mit Bekannten auf dem Schiff von einer Kabine zur andern telephonieren, wie natürlich auch jede beliebige Nummer in ganz Europa oder ganz Amerika verlangen. Man findet an Bord eine Bank und ein Reisebureau, eine Garage mit gelernten Automechanikern und mehreren Frisiersalons vor, ja selbst über eine eigene kleine Druckerei verfügt das Schiff. 16,000 Bestecks und 200,000 Teller, Gläser und Garaffen werden an Bord benötigt, während das Tisch- und Bettzeug die Zahl von hunderttausend übersteigt. Würde man alle Vorhänge und Gardinen aneinanderreihen, es würde dies eine Länge von 13 Meilen ergeben, während die Teppiche und Läufer eine Strecke von „nur" 6 Meilen bedecken würden. Die auf dem Schiff verlegten Licht- und Telephonkabel machen insgesamt 4000 Meilen aus, und 30,000 Lampen mußten eingeschraubt werden. Um die Außen- und Innenwände zu streichen, waren 70,000 Galonnen Farbe notwendig! Dies nur einige wenige Zahlen, um die ungeheuren Dimensionen des Schiffes vor Augen zu führen.

Wenn wir jetzt zum Schluß noch schnell einen Blick auf die technischen Einrichtungen werfen, so finden wir auch hier alle modernen Instrumente und Geräte vor, wie den Gyroscop-Kompaß, Unterwasserschallmesser, Peilsender und -empfänger, infrarote Strahlen zum Sehen durch den Nebel hindurch usw. usw., was eben für eine moderne Schiffsführung selbstverständlich ist. Alle Rettungsboote werden nicht mehr durch Menschenkraft gerudert, sondern sind moderne Motorboote, die darüber hinaus auch stets einen Kurzwellensender und -empfänger besitzen. Es sei in diesem Zusammenhang erwähnt, daß eins dieser Motorboote mehr Menschen aufnehmen kann, als das erste Schiff „Britannia" der Cunard White Star Linie vom Jahre 1840 Passagiere überhaupt an Bord hatte.

Das ist die „Queen Mary", das neueste Wunderschiff der Welt, eine Großtat der modernen Technik!

Die erste Schreibmaschine.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

„Und ich sage Euch, Leut': Es geht alles noch zu langsam heutzutage, viel zu langsam!" rief Peter Mitterhofer, der Schreinermeister des kleinen Südtiroler Dorfes, und am Extratisch des Wirtshauses trat augenblicklich Stille ein. Die kernigen Tiroler Bauern horchten auf. Endlich hub Sixtus Maurer bedächtig an: „Willst doch damit nit etwa sagen, daß durch unser stilles Tal auch noch die verfluchtige Dampfbahn rasseln soll wie droben im Innsbruckschen?"

„Ein Schaden wär's nit, Sixtus!" antwortete Peter Mitterhofer, und als darob ein wildes Durcheinander von Widersprechen losging, fuhr gelassen der Schreinermeister fort: „Da nützt kein Schreien nix, Leut'! Wir schreiben das Jahr 1866, und ich wette, daß keine zwanzig Jahre mehr vergehen, bis so ein Dampfbähnle auch durch unser Tal zuckelt. Das Zeitalter der Maschin', so meine ich, der Peter Mitterhofer, ist gekommen. Da gibt's die Nähmaschin', die unsere Weibsleut alle daheim haben, da gibt's die Spinnmaschin', die unsere Spinnräder bald in die Rumpelkammer bringen wird, und da gibt's auch bald ....!" Und der Schreinermeister schwieg mit vielsagendem Lächeln.

„Na, rück nur heraus mit der Sprach', Schreiner! Du baspelst doch heimlich schon lang an so einer verrückten Maschin!" lachte der Gaishofbauer.

„Sag' bloß, woher weißt du das?!" fuhr Mitterhofer erschrocken auf.

„Ich weiß nix, wollt nur mal auf den Busch klopfen!" entgegnete der Gaishofbauer und hatte die Lacher für sich. Peter Mitterhofer, ein geschickter und kluger Mensch, der sich seit langem mit Mechanik und Technik beschäftigte, hub jetzt an: „Na, macht nix, daß ich mich halt verraten habe, erfahren werdet ihr es doch bald. Also, daß ihr es nun genau wißt: eine Maschin' habe ich gebaut, mit der man schreiben kann!"

„Donnerlitz, das wär' was für mich?" fuhr der reiche Leutmetzer auf, der Almhofbauer, der überhaupt noch nicht lesen und schreiben konnte, und er forschte rasch weiter: „Eine Maschin', mit der man schreiben kann? Und brauchst gar keine Feder und Tinte nit?"

„So ist's! Eine Art Druckmaschine! Kommt mit in meine Werkstatt, ich zeige Euch meine Erfindung!" Und aufgeregt verließen die Männer das Wirtshaus und marschierten zu Mitterhofers Haus und traten in seine Werkstatt. Der Handwerksmeister schraubte die Oellampe etwas höher und holte aus einer großen, gutverschlossenen Kiste ein eigenartig, ungefügig Ding hervor, einem großen Holzkasten ähnlich, und setzte es auf den Tisch. Vorn waren breite, ungelenke Tasten angebracht wie auf einem alten Spinett, und auf den Tasten waren mit Rötelstift Buchstaben aufgemalt. Kleine Holzhämmerchen, wie es das Klavier auch hat, wurden von den Tasten, wenn man auf sie drückte, niedergeschlagen. Dahinter war eine Holzplatte, auf welche Mitterhofer ein Stück Papier mit kleinen Nägelchen festmachte. Nun nahm er eine schwärzliche Flüssigkeit, ähnlich der Druckerschwärze, bestrich mit dieser die Schlagfläche der Holzhämmer, auf welcher jeder Buchstabe erhaben aufgeklebt war. Der Erfinder stellte sich nun an den Apparat, klopfte mit den Fingern auf die Tasten, und mit maßlosem Staunen sahen die nächtlichen Besucher, wie auf dem Papier sich ein Buchstabe neben dem anderen setzte.

Das Urmodel unserer Schreibmaschine war erfunden, freilich dem Präzisionswerk einer modernen Schreibmaschine gleichend wie etwa das erste Dampfroß Nürnberg-Fürth einer Schnellzugslokomotive der Jetztzeit.

„Das sieht ja aus, wie Gedrucktes!" schrie der Leutmetzer auf, der Almhofbauer, „und kein Federkiel und kein Griffel brauchst dazu! Da kann ich doch auch schreiben, gelt?"

„Du, Leutmetzer? Nein, du kannst nit schreiben, du kannst ja nit lesen, und einer, der nit lesen kann, kann auch nit schreiben!" meinte gelassen Mitterhofer.

„Dann ist deine Maschin' a Schmarrn! Dann taugt's schon gar nix, das Maschinl, das saudumme!" schrie der Almhofbauer empört und stampfte schimpfend heim.

— — — — — — — — — —

Am nächsten Tage kam der Herr Pfarrer und ließ sich das Wunderwerk vorführen, und der alte, kluge Herr erkannte sofort, daß hier eins seiner Dorfkinder etwas erfunden hatte, das bald die ganze Welt erobern würde. Und er sagte zu Mitterhofer: „Du mußt die Maschine aus Eisen herstellen lassen, aus Holz wird das nix Gescheites!"

„Hab' ich längst gedacht, Hochwürden! Aber das kostet ein Stück Geld, und das hat der Mitterhofer nit!"

„Ich will zu den Bauern gehen und dir Geld versorgen!" versprach der Pfarrer. Aber so eindringlich der Pfarrherr den Hofbesitzern seines Kirchspieles auch die Vorteile der Mitterhoferschen Erfindung vor Augen führte und ihnen klarlegte, wie schnell sie Geld mit der Erfindung verdienen könnten, wenn sie die Sache finanzierten, aber Bargeld gibt der Tiroler Bauer nicht gern aus dem Sack, und für ungewisse Sach' erst recht nicht.

Da sagte der Pfarrherr zu Mitterhofer: „Laßt den Mut nit sinken, Meister! Packt Eure Maschine zusammen und fahrt damit nach Wien zum Kaiser. Unsere junge Majestät hat Interesse für solche neumodische Sach', er ist ein kluger und fortschrittlicher Mann. Geht, führt ihm die neue Maschine vor, und Ihr werdet sehen, er hilft Euch!"

Und wahrhaftig: Peter Mitterhofer wagte die für damalige Verhältnisse ungeheure Tat einer Reise in die Hauptstadt. Vom stillen Alpental nach Wien! Wir Menschen von heute können uns das nicht vorstellen. Fünf Tage und neun Stunden dauerte die Reise, und ein Sündengeld hat sie gekostet, denn die Fahrten mit der Postkutsche waren teuer. Aber endlich, zerrädert und zerschlagen, kam der wackere Handwerksmeister eines Abends in der Kaiserstadt an. In einem Gasthause „Zum Lamm" in der Kärnter Wieden nahm er Quartier, und am nächsten Tage trug er den Empfehlungsbrief, den ihm der Pfarrer mitgegeben hatte, zum Herrn Kaplan Vinzenz Krämer von St. Lorenzo. Der hochwürdige Herr las das Schreiben, schaute den biederen Tiroler an, las das Schreiben nochmals und sagte dann freundlich: „Wollen es versuchen! Bringt Eure neue Maschine heute noch hier her, ich will mit meinem Freunde, dem Herrn Hofkaplan, sprechen. Er wird ebenfalls hierher zu mir kommen und sich Euer Wunderwerk anschauen und es selbst probieren. Vielleicht, wenn er zu der Ueberzeugung kommt, daß Eure Erfindung wirklich gut und von Wert ist, empfiehlt er Euch unserer Kaiserlichen Majestät! Hoffentlich glückt es!" —

Und potz tausend, es glückte!

Das war kein geringes Aufsehen in der Kärntner Wieden, als vor dem schlichten Gasthause „Zum Lamm" zwei Tage später ein Kaiserlicher Hofkurier vorfuhr und nach dem Peter Mitterhofer aus dem Tiroler Bergdorf fragte. Der Herr Wirt, der bisher dem biederen Aelpler Handwerksmeister mit nicht allzuviel Höflichkeit begegnet war, erstarb jetzt fast vor Unterwürfigkeit, als Peter Mitterhofer, mit seiner großen Kiste beladen, in das Hofkutschlein stieg und mit ihm davongefahren wurde. —

Im Schlosse.

Der liebe Kaiser Franz Joseph empfing sein Tiroler Landeskind so leutselig und freundlich, daß Peter Mitterhofer trotz der vornehmen Umgebung sofort Zutrauen faßte und ohne Zagen und Bangen seine Maschine erklärte und vorführte. Zehn bis zwölf Herren des Hofes schauten zu und waren gespannt, was Majestät wohl für ein Gesicht machen würde. Endlich hub der Kaiser an: „Mir scheint die Sache, wenn auch noch grob und ungeschlacht, nicht uneben. Aber ehe ich Euch, Mitterhofer, versprechen kann, zu helfen, muß ich die Erfindung erst von Leuten prüfen lassen, die sich auf derartige Mechanik verstehen. Ich lasse den Apparat nach dem Polytechnischen Institut bringen, und diese gelehrten Professoren dort mögen entscheiden, ob an der Erfindung etwas ist oder nicht. Verharrt ein paar Tage in Eurem Quartier, der Entscheid wird nicht allzulange auf sich warten lassen, dafür stehe ich ein! Nun lebt wohl, Mitterhofer, grüßt mir meine guten Tiroler!"

Und mit diesen Worten des gütigen Landesherren war der Handwerksmeister entlassen.

Das waren nun zwei bange, schreckliche Tage für den wackeren Tiroler. —

Da, am dritten Tage frühmorgens fuhr wieder der Hofkurier vor dem Gasthause vor. Ein Lakai trug die große Kiste und stellte sie vor Mitterhofer nieder. Der Hofkurier aber händigte dem Erfinder ein Schreiben ein und zugleich einen versiegelten zweiten Brief, der sehr schwer war, und ließ sich den Empfang der beiden Schriftstücke und der Kiste bescheinigen. Dann machte er noch einen nicht allzutiefen Diener vor dem einfachen Mann und verschwand.

Nun stand der Schreiner da, in jeder Hand einen Brief mit dem kaiserlichen Siegel. Zuerst öffnete er den dicken, schweren Brief. 300 Gulden lagen darin, und nun den anderen Brief. Und in dem stand das Todesurteil über seine Erfindung. Man schrieb: ein gelehrtes Kollegium von Sachverständigen des hohen Kaiserlichen Technikums habe auf allerhöchsten Befehl die von ihm konstruierte Schreibmaschine geprüft, aber feststellen müssen, daß die erwartete Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit dieser Maschine dem Schreiben mit Hand und Feder immer nachstehen würde. — Aber um die kaiserliche Huld zu bekunden, würden dem Erfinder in einem zweiten Schreiben 300 Gulden aus allerhöchster Privatschatulle als Anerkennungs-Salär zugebilligt. —

Aus! — Alles aus! Alle Hoffnung dahin. Der Leutmetzer, der Almhofbauer, sollte also recht behalten: Seine Erfindung war ein Schmarrn, bestätigt und beglaubigt von

einem gelehrten Kollegium des hohen Kaiserlichen Technikums.

Mitterhofer war erledigt, seine Erfindung dazu. Es blieb ihm nach seiner Heimkehr außer dem Spott seiner guten Freunde nur der Ruhm, der weitgereisteste Mann des Dorfes zu sein und mit dem Kaiser gesprochen zu haben.

Nie wieder hat die Welt etwas von Mitterhofer gehört, und kein Lexikon nennt ihn als den Erfinder der Schreibmaschine.

Aber die Sache geht noch ein Stücklein weiter.

Am Polytechnischen Institut zu Wien studierte zu jener Zeit, da die Mitterhofersche Erfindung auf Befehl des Kaisers geprüft wurde, ein Amerikaner, namens Charles Glidden. Er war ein tüchtiger Kopf und Famulus einer der Professoren, die die Maschine begutachten mußten. Und ein Jahr später baute dieser geschäftstüchtige Sohn Amerikas, angeregt durch die Mitterhofersche Idee und auf ihr fußend, die erste Schreibmaschine für die Praxis, und diese Schreibmaschine, jetzt aus gutem Stahl und gut brauchbar, trat bald ihren Siegeszug durch die Welt an.

Armer Mitterhofer!

Erfinderschicksal!

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

24

Escher war es aber schon bei ihrem Besuch auf dem Claim nicht entgangen, daß eine große Veränderung, und leider nicht zum besseren, in ihnen vorgegangen war. Jene Veränderung, die für den Golddistrikt als geradezu typisch gelten konnte. Die Zurückhaltung, die er früher an ihnen gekannt und geschätzt hatte, war einer gewissen Geschwollenheit in ihrem Auftreten gewichen, verbunden mit der Leutseligkeit großer Herren, zu denen sie sich als Neureiche jetzt wohl rechneten. Aber auch rein körperlich war eine Veränderung, und ebenfalls nicht zum besseren, mit ihnen vorgegangen. Sie waren nicht mehr die sehnigen Gestalten von früher. Die Bewegung der Glieder war ohne die gewohnte Kraft, schlaff und müde, und die aufgedunsenen Gesichter verrieten ein allzu bereitwilliges Eingehen auf die Verlockungen der Goldgräberstadt.

Der eine war ungewöhnlich mager, mit dunklen Ringen um die eingesunkenen Augen und ein häufiges, seltsam nervöses Zucken um seine Mundwinkel. Er war als ein „Schrekken für die Frauen" bekannt, verschwendete jedenfalls sein Geld schneller, als er es verdiente, an sie. Ganz zweifellos war er umgänglicher und kameradschaftlicher als früher, aber Escher erkannte, daß dies nur der Fall war, weil er seine Energie und Männlichkeit in seinem ausschweifenden Leben hatte dahinschmelzen lassen.

In dem anderen zeigte sich die Veränderung noch viel deutlicher. Die harten Muskeln von früher waren zu weichem, schlaffem Fleisch geworden, die Backen hingen herunter wie Säcke, und die Augen zeigten sich blutunterlaufen. Sein Vermögen betrug ungefähr zweihunderttausend Dollars, und er trank mindestens eine Flasche Whisky täglich.

Der Fall dieser beiden war der von tausend anderen im Goldgräberlager. Leicht und schnell erworbener Reichtum wurde ihr Verhängnis. Auf dem Trail hatten sie sich als Menschen von unbesiegbarer Kraft und Ausdauer erwiesen; in Sumpf oder Wald, Prärie oder Berghöhe waren sie Männer unter Männern gewesen, kämpfend mit einer feindlichen Natur, siegessicher und unverdrossen. Sowie aber der Kampf mit ihr vorüber war und der Kampf um das Gold dazu, ließen sie die Arme sinken, die Muskeln erschlaffen und ihr Sieg wurde ihre Niederlage. Das Laster, das sie mit kreischenden Grammophonstimmen, blendendem Bogenlampenschimmer und sprühenden Farben in seine Arme zog, wurde ihr Herr und Meister.

Escher hatte kaum ein paar Worte der Begrüßung mit ihnen ausgetauscht und Schmidt und Norton eine kurze Erklärung über seine Abwesenheit zugeflüstert, als hinter ihnen ein Schuß dröhnte. Ein Durcheinanderdrängen der Gäste um einen der Spieltische ließ sie im Augenblick nicht erkennen, was sich ereignet hatte. Gleich darauf zwängten sich zwei Männer aus dem Knäuel dort heraus. Sie führten in ihrer Mitte einen dritten, dessen Brust mit Blut besudelt war, und wandten sich dem Ausgang zu.

„Bill Sykes räumt auf", sagte einer der Umstehenden halb bewundernd, halb spöttisch. „Wenn der stirbt, so ist das schon seine zweite Leiche in diesem Monat, und der hat kaum angefangen."

Die Bemerkung bezog sich offenbar auf den Spielhalter, auf den Escher manchmal durch eine Lücke zwischen den Spielern hindurch einen Blick gewann. Er zeigte den gewöhnlichen Typus dieser Berufsklasse, schlanken Wuchs, verlebte Züge, schmale, sorgfältig gepflegte Hände und tadellose Kleidung. Das Bemerkenswerteste und am auffallendsten Typische war aber seine eiserne Ruhe. Nichts um ihn schien ihn zu berühren, seine Kontrolle über das, was er wohl als menschliche Gefühlsschwächen ansah, war meisterhaft. Man empfand aber, daß es sich hier keineswegs um die Ruhe des Stoikers oder Philosophen handelte, sondern hatte stets das Gefühl, daß sie unnatürlich und anerzogen war und daß hinter ihr Gefahr lauerte, vor der man auf der Hut sein mußte.

Er war auch schon wieder beschäftigt, mit ungemein beweglichen Fingern seine Karten auszuteilen, als ob nichts Ungewöhnliches den Gang der Ereignisse unterbrochen hätte.

„Machen Sie Ihr Spiel, Gentlemen!" rief er und seine Stimme klang scharf und schneidend durch die mit Tabak- und Whiskydunst erfüllte Luft.

„Warum sieht sich das die Polizei so ruhig mit an?" fragte einer, der vermutlich noch nicht lange im Lande war.

„Polizei? Wer fragt hier nach Polizei?" belehrte ihn der Dicke der beiden reichgewordenen Miner. „Wo ist hier Polizei? The Forks hat noch keine, und die Mounted Police in Dawson kann nicht überall sein. Und was kann sie tun? Ein Spielhalter schießt immer nur in Selbstverteidigung. In der Regel stimmt das ja auch. Und wenn es zufällig einmal nicht stimmen sollte, so hat er unter den Spielern am Tische immer ein paar Helfershelfer, die insgeheim auf diese aufpassen, sie zum Spiel anreizen und ihm im Notfall alles beschwören, was er haben will."

Unter den Spielern fiel Escher ein Mann mit einer sonderbaren Gesichtsbildung auf, der jetzt an den Tisch des Bankhalters, den der eine Miner Sykes genannt hatte, herantrat. Das hier im Gange befindliche Spiel war Monte, ein dem Pharao ähnliches und früher in Mexiko und Kalifornien, von woher die meisten Spielunternehmer stammten, sehr beliebtes Glücksspiel mit erheblichen Gewinnchancen auch bei ehrlichem Spiel für den Bankhalter.

Er legte einen gutgefüllten Beutel mit Goldstaub auf eine Anzahl Karten, die er auf dem Tische vor sich ausbreitete, und nannte eine Summe. Der Spielhalter legte einige rote und blaue Spielmarken auf den Beutel. Gewann